

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Ngr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 18.

Donnerstag, am 15. Mai.

1851.

Fra Pizzo.

(Schluß.)

Sie gehen also heute nicht auf den Ball? fragte Betty den Adjuncten, der, verstimmt und einsylbig, ihr gegenüber saß.

Sie kennen mich ja! erwiderte HeinoId, — ich habe solchen Mummenschanz zur Genüge gesehen. Ich bin kein Liebhaber von Masken!

Also heute auch nicht von mir! Aber ich kann nicht anders! Sie wissen, meine Mutter würde mir eher eine Sünde verzeihen, als einen verabsäumten Ball, und so muß ich denn leider auch heute, als Bestalin paradiren!

Sie werden vielleicht allein keine Maske sein, wenn Sie als Bestalin gehen!

Ich danke Ihnen für diese Artigkeit, — aber lieber wäre es mir, wenn ich nicht in die Lage gekommen wäre, sie Ihnen abzunöthigen. Ich war vor kurzer Zeit noch eine leidenschaftliche Freundin aller Bälle, aber Sie haben mir jeden verleidet.

Ah Gott! ich fühl' es tief, wie viel ich Ihnen und der Stadt genommen habe; ohne Ihnen, und ihr den geringsten Ersatz zu leisten. Man schöpft bereits Verdacht, und wenn man sich überzeugt, so bin ich ein Opfer der allgemeinsten Rache!

Spotten Sie nicht, lieber Heinrich; Sie thun mir damit wehe! Kann ich denn, wie ich will? Ich finde Alles, was Sie sagen, begründet; ich fühle, daß Sie es gut mit mir meinen; ich gebe mir alle Mühe, Ihre Ansichten mit denen meiner Mutter zu vereinigen, und wenn Sie mir bei Manchem, was ich um des Geredes Willen mitmache, in's Herz sehen könnten, so würden Sie sich überzeugen, wie schwer es mir oft ankommt, lustig zu sein!

Daran zweifle ich nicht; aber werden Sie immer so standhaft sein können? Wird der Schwall Sie nicht einmal mitreißen? Können Sie sich's nicht möglich denken, auf jenen gefährlichen Punkt gebracht zu werden, wo man seine bessere Ueberzeugung, weil Niemand aus der täglichen Umgebung sie theilt, als unpraktisch, wegwirft, und sich verpflichtet glaubt, in die allgemeine Misere, fügsam einzustimmen!

So lang ich Sie zum Freunde habe, gewiß nicht!

Und wenn Sie mich nicht dazu hätten?

Sind Sie es denn müde, mir es noch länger zu bleiben?

Das nicht, liebe Betty! Aber es giebt Leute,

die täglich daran arbeiten, einen Patron, wie ich bin, Ihnen wenigstens langweilig zu machen, — und wer einem weiblichen Wesen einmal langweilig ist, der mache sich immerhin auf baldigen Abschied gefaßt!

Abscheulicher Mensch! Ist das übertriebene Bescheidenheit, — oder Eitelkeit? Ich glaube fast, die letztere. — Ah, nun merk' ich, auf wen Sie zielen? — Sie sehen in dem Herrn von *** einen Nebenbuhler? — Ja freilich! der ist wohl der Mann, mit dem ein HeinoId eifern könnte! Es ist wahr, er macht mir ganz entsetzlich den Hof. Der macht Ihnen Sorge!

Die macht er mir auch! Nicht, als ob ich mit ihm eiferte, —

Sondern? —

Ich kann Ihnen das nur in einem Gleichnisse sagen. Denken Sie sich eine Rose, blühend und duftend, in einem Glase, sie ist Ihnen Alles; ein Blick auf sie, weckt einen ganzen Frühling in Ihrem Inneren. Da stellt Ihnen eine ungeschickte Hand neben die Rose im Glase eine dürre, farblose Distel. Sie wissen, daß die Distel der Rose nicht schadet; wird es Sie aber nicht doch ärgern? Wird es Ihrem Auge nicht wehe thun? Wird es Sie nicht verstimmen, wenn Jemand Ihnen sagt: Du darfst die Distel nicht herausnehmen; Du mußt sie neben der Rose dulden? — Die Rose sind Sie!

Danke schönstens! Und die Distel ist — Herr von ***! Und eine Distel sticht Sie so?

Sie ist mir unerträglich, neben der Rose! — Und ich kann nichts dawider thun!

Sorgen Sie nicht, lieber HeinoId, vielleicht versteht eine geschicktere Hand die Distel in ein anderes Glas!

Das gebe Gott! — Ich kann nicht dafür; ich sehe ein, daß ich kindisch bin, daß ich Ihnen keine Ehre damit anthue, wenn ich Sie durch Bewerbungen dieser Art gefährdet glaube; aber ich kann nicht anders. Es kränkt mich sogar der schmeichelhafte Gedanke, daß vielleicht eine Zeit kommen könnte, wo Sie nur der Scheu vor mir, oder einem anderen Sonderlinge meiner Art etwas verdanken, was Sie sich selbst verdanken sollten. Wer immer nur Eine Sprache sprechen hört, vergißt am Ende seine Muttersprache; zwar wenn Sie die Mutter-Sprache vergäßen? —

Sprechen Sie nicht aus, — fiel ihm Betty in's Wort, — Sie wollen mir ein Compliment auf fremde Kosten machen! — Seien Sie übrigens ruhig! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich die Reinheit Ihrer Absichten zu würdigen weiß, und ich habe Sie noch nie belogen! — Wenn Sie's über Sich gewinnen können, auf den heutigen Ball zu kommen, so wird es mir lieb sein; ich werde in Ihrer Anwesenheit wenigstens den Trost finden, daß ich nicht ohne Interesse zugegen war. Wenn Sie's nicht können, so quälen Sie sich nicht selbst mit einem Argwohne, der Ihrer unwerth ist. Dem Manne ziemt es, denk' ich, etwas auf sich zu halten; und wenn Sie das thun, so können Sie doch unmöglich sich mit Leuten in eine Collision versezt glauben, die in Ihrer Gegenwart zu körperlosen Luftgestalten verschwimmen. Also kommen Sie?

Ich komme nicht, Betty; — aber ich werde ruhig sein! Wie kein Buch so schlecht ist, daß es nicht eine gelungene Stelle enthielte, so ist auch kein Winkel der Welt so abgelegen, daß er nicht eine Perle umschlösse!

So spann sich das Gespräch noch eine Weile fort, in tändelnden Antithesen, in einem belebten Wechsel von Zartheiten und Stichreden, zwischen Lächeln und Mundverziehen, wie es unter Verliebten eben ist. Was hatte der Adjunct, als er die Treppe emporstieg, seiner Betty Alles zu sagen sich vorgenommen! Eine förmliche Vorlesung über die Werwerflichkeit der Bälle überhaupt, und der Maskenbälle insbesondere wollte er ihr halten; was er lange in sich herumtrug, ohne den Muth zu haben, es auszusprechen, sollte heute zur Sprache kommen. Und was war das Resultat des ganzen Gespräches? Kein anderes, als daß er sich mit der Hoffnung verträuselte, durch eine baldige Weiterbeförderung seines Widersachers aus seiner widerlichen Lage heraus zu kommen, und daß Betty zum bösen Spiele gute Miene machen mußte.

Schon in den ersten Nachmittagsstunden war das Städtchen wie ausgestorben. Nur Handwerker und Bauern sah man auf der Straße. Alles, was bessere Kleider trug, hatte sich in seine Gemächer vergraben und arbeitete an dem großen Werke der Maskirung. Alle Vorhänge waren vorgezogen, und nur hier und dort erblickte man durch die Scheiben

ebenerdiger Wohnungen, den Kopf eines Arlequins oder einer Kolumbine, welche vor dem Spiegel am Schreib- oder Nähtischen Generalprobe hielten.

Adjunct HeinoId benützte diese ungewöhnliche Zurückgezogenheit der Bewohner zu einem Spaziergange, denn er ging am liebsten aus, wenn er Wenigen zu begegnen verhoffte. Sein Weg führte ihn über den Stadtwall, welchen eine halbabgetragene Mauer von den äußersten Häusern trennt. Am südlichen Ende derselben lag das Gasthaus, dessen oberes Stockwerk zum Casino benützt wurde. Nicht ohne Herzklopfen konnte HeinoId zu den Fenstern emporschen, welche weit offen standen, und einladend die bronzenen Kronleuchter mit den hohen Wachskerzen zeigten, bei deren Flimmer sich heute halb K. selig fühlen sollte. Trotz seines Vorsatzes, die nöthige Ruhe zu behaupten, und was sich nicht ändern ließe, geduldig zu ertragen, empfand er doch Stich um Stich in seinem Herzen, und kehrte dem verhängnißvollen Gebäude, unwillig den Rücken.

Da fiel ihm die Breterhütte auf, in welcher die Menagerie zur Schau gestellt war. Ein ironisches Lächeln überflog sein Gesicht, als er dieses Gerüste mit seinem vis-à-vis verglich, und es regte sich fast die boshafte Lust in ihm, eine satyrische Vergleichung beider anzustellen. Die Thiere brüllten, winselten und schnarrten so einladend in der Breterhütte, und der Eingang schien so sehnsüchtig einen Thierliebhaber zu erwarten, daß es sich HeinoId nicht versagen konnte, den Menagerie-Inhaber durch sein Begegeld zu überzeugen, daß es auch an einem Casinotage in K. noch Menschen gebe, welche für die Natur Sinn haben. Er trat wohlgemuth ein, und wandelte, von einem Wächter begleitet, unter den Bestien, als aufmerkamer Beobachter auf und ab. Seine gerunzelte Stirne erheiterte sich allgemach, und sein Herz fing freier zu klopfen an, als er sich, nach Langem, wieder ein Mal in einem Kreise von Wesen sah, die doch alle ihr natürliches Gefühl, ungeschminkt und unmaskirt, zur Schau tragen. Als er jedoch zum Käfige des Waldteufels trat, und Meister Pizzo ihn mit freundlichem Zähneflitschen bewillkommte, da brach er bei dem Gedanken, daß Herr von *** sich denselben für heute zum Vorbilde gewählt habe, unwillkürlich in lautes Gelächter aus. Der Affe

schien das gewaltig übel zu nehmen, und rüttelte an den rostigen Stäben so ungeberdig, daß der Wärter ihn fühlbar zurechtweisen mußte.

Er hat heute seinen schlimmen Tag! bemerkte dieser. — Ueberhaupt scheint ihm das hiesige Klima nicht zu behagen. Wir müssen ihn in einen stärkeren Käfig bringen, sonst könnt' er uns am Ende Spectakeln!

Ein abscheuliches Thier! versetzte HeinoId, und wendete sich zu dem Elephanten, der ihm, schnuppernd, seinen Gruß entgegenblies.

Ach, könntest du mir heute etwas von deiner gewöhnlichen Ruhe abtreten! seufzte der Adjunct, und warf ein Geldstück in die Sammelbüchse, die der riesige Phlegmatiker ihm bescheiden vorhielt. Und so wußte der Adjunct an jedem Thier etwas Beneidenswerthes zu entdecken, und fand die Conversation mit diesem Kränzchen transatlantischer Gäste so angenehm, daß er erst an den Ausbruch dachte, als die rollenden Pauken im Casino das behagliche Verdauungsbrüllen des Löwen überwirbelten.

Da oben ist sie! rief er, als er aus der Hütte trat, und hinter den dunstumflorten Scheiben des Ballsaales flüchtige Schatten vorüberhuschen sah. — Da oben ist sie, — und da oben ist vielleicht auch schon er, der Unerträgliche, in seiner Wichtigkeit Ungeheuer! Vielleicht umhüpft und umklappert er sie schon als ekelhafter Affe. Ein Liebhaber in einer kleinen Stadt ist doch ein gequältes Wesen! — Nun denn, weil ich nicht bei ihr sein kann, so will ich wenigstens in ihrer Nähe sein. Vielleicht schweben die Wünsche und die Besorgnisse, die ich für sie hege, durch die Breter und Wände, die mich von ihr trennen, empor, und umgaukeln sie, als freundlich warnende Genien!

In solche sentimentale Gedanken versenkt, schlich der Adjunct in das trauliche Gemeinstübchen des Gasthauses, dessen oberes Stockwerk, wie gesagt, der Ballsaal einnahm, und setzte sich zu einem Tische, an welchem außer einigen ehrsamem Spießbürgern, auch ein stattlicher Mann mit olivengelbem Gesicht und buschichten Backenbarte saß. Absseit am Ofen kauerten ein paar Thierwärter, ihr Abendbrot in Ruhe verzehrend. Die Balken erzitterten von dem Tanzgewühle, dessen dumpfes Brausen, begleitet von abgebrochenen Walzertönen,

von oben herabscholl. HeinoId fühlte das Bedürfnis, ein Gespräch anzuknüpfen. Die Spießbürger aßen und tranken, und wenn so ein Spießbürger ißt und trinkt, so läßt er wohl mit sich essen und trinken, aber durchaus nicht sprechen. Der Adjunkt wendete sich daher an den Mann mit dem buschichten Backenbarte, mit der einfachen Bemerkung: heut' ist also Maskenball im Casino!

Ja, das hab ich gespürt! antwortete dieser in gebrochenem Deutsch. — Meine Menagerie fühlte es am besten:

Nun wußte der Adjunkt, daß er es mit einem Menagerieinhaber zu thun habe.

Wie lange gedenken Sie noch hier zu bleiben? fuhr er fort.

Bis meine Wagen reparirt sind, — erwiederte der Bestien-Bändiger. — Ich wäre schon früher fort; aber die hiesigen Handwerker lieben die Umständlichkeit. Drei Wochen in einem solchen Städtchen zuzubringen, würde mich und meine Thiere mager machen. Die hiesigen Einwohner müssen große Kunstfreunde sein, weil sie für die Natur so wenig Sinn haben. Ein einziger Herr war mein täglicher Gast!

Sympathie! bemerkte HeinoId lächelnd, indem er den täglichen Gast errieth. — Morgen aber, denk' ich, werden Sie eine gute Lösung machen. Man hat einige Ihrer Thiere zu Maskenmustern benutzt, und da werden sich morgen Viele überzeugen wollen, ob man der Natur treu blieb.

Der Fremde schmunzelte wohlgefällig und setzte das Gespräch eifrig fort. Alle Thiergattungen wurden besprochen, alle Welttheile durchwandert, alle Naturhistorien kritisiert.

Da eilte plötzlich ein dritter Thierwärter, derselbe, der des Adjunkten Cicerone war, mit ängstlicher Hast in die Stube.

Was giebt's, rief der Herr ihm zu.

Nichts Meister, — erwiederte dieser, ausbeugend, — Pizzo tobt.

Je nun, so laßt ihn wieder einmal die Peitsche fühlen, dem Satan! entgegnete dieser, und setzte das Gespräch mit dem Adjunkten fort.

Die Thierwärter, denen der Eintretende etwas ins Ohr geraunt hatte, sprangen schnell auf und eilten hinaus.

Vom Tanzsaal herab scholl gellendes Geläch-

ter, welches in ein wildes, polterndes Getümmel überging.

Im Casinosaale wogte es bunt durcheinander. Alle Garderoben, Kumpelkammern, Schränke und Truhen schienen geplündert worden zu sein, um eine Maskenmosaik zusammenzustellen, wie man sie vielleicht auf keinem venetianischen Carneval noch bunter gesehen hatte. Alle Karikaturen und Kunststücke verschollener Jahrhunderte waren innerhalb der vier Wände zusammengedrängt, welche, mit Wachskerzen besteckt, und mit Spiegeln behangen, das tolle Gewühle beleuchteten, und wiederstrahlten. Da sah man Zuckerhüte sich mühsam fortschieben; Ungeheuer mit drei Beinen und zwei Köpfen einerschreiten; Pierots und Pantalons auf Hähnen und Drachen über den Saal traversiren; wandelnde Bühnenreperitoires aus Theaterzetteln der Residenz zusammengekleistert, Pagagenos, Bären, Adler und andere Thiere; Sclavenhändler, Spanier, Bauern in Nationaltracht, und historische Charaktere in anachronistischen Costümen. Auch Fräulein Schnippeling wackelte, als Weihnachtsbaum herein, und Frau von Goldlack erschien als massive Caffemühle, mit der lieblichen Bestalin Betty. Eine Polonaise aus Plevel's Zeiten eröffnete den Ball. Dann zogen sich die schwerfälligeren Masken allgemach an die Wände zurück, um den tanzfähigen Raum zu gönnen. Die Kettenbrückenwalzer von Strauß, die neuesten, welche man in K. kannte, eröffneten jetzt, vorgetragen von dem Stadt-Orchester, unter der Leitung des tüchtigen Capellmeisters Stößel, welcher nach den ersten acht Tacten, seine sechs Spieler siegreich in das gehörige Tempo hineinpolterte.

Noch fehlte aber der Herr von *** als Fra Pizzo, auf dessen Erscheinen Alles gespannt war. Nur mit Mühe entschloß man sich ohne ihn, den stadtbekanntem Vortänzer, den Tanz zu beginnen. Der Schullehrer, als Faust maskirt, eröffnete endlich mit der Bestalin den Ball, und bald folgten ihm in langer Windung, tactlos und tactgemäß wie es eben kam, die übrigen Masken in contrastirenden Zusammenstellungen.

Plötzlich ging die Thüre auf, und ein freudiges „Ah!“ scholl laut unter allen Larven hervor, als man den Herrn von *** in seiner Affenmaske erkannte. Er war täuschend costumirt, und sein

Benehmen rechtfertigte die Erwartungen, die man von seiner Gewandtheit und Tournüre gehegt hatte. Er schien bei Laune. Mit einem einzigen Satz stand er mitten im Saale; blickte grinsend um sich; klapperte mit den Zähnen und kratzte sich, — zwar nicht hinter den Ohren, aber doch so natürlich, daß ihn ein allgemeines Gelächter für seine getreue Copie belohnte. Mit einem Sprunge, der Alles in Erstaunen setzte, hüpfte er aufs Orchester, faßte den Capellmeister beim Kopf und zauste ihn so wacker, daß dieser in nicht geringe Verlegenheit gerieth, und mit dem Fidelbogen, als ob es ihm Ernst wäre, parirte, während der falsche Pizzo, als ob es auch ihm Ernst wäre, ihn für alle falschen Töne zu züchtigen schien, die er sich seit Anbeginn des Carnevals zu Schulden kommen ließ. Mit Einem Male schwang sich der flinke Spasmmacher vom Orchester wieder in den Saal herab, und schoß wie ein Pfeil auf den Weihnachtsbaum zu, welcher zwischen seinen Ästen mühsam durchblinzelnd, in der Ecke des Saales stand. Mit unnachahmlicher Behendigkeit fiel ihm Pizzo in die Aeste; streifte Zuckerwerk und Aepfel ab, knackte die Nüsse mit scharfen Zähnen, warf die Schalen den Gästen ins Gesicht, und verschlang alles Eßbare mit solchem Heißhunger, daß man vor Gelächter kaum zu Athem kam. Endlich fand er auch die Nuß, in welche Junker Bolzer die rächende Devise verborgen hatte. Begierig auf den Erfolg seiner List, hatte sich dieser als Spanier maskirt, in die Nähe gedrängt, und den Schullehrer Faust unvermerkt neben sich hingeschoben, um ihm den strafenden Zettel alsogleich in die Hände zu spielen. Hastig knackte Pizzo die verhängnißvolle Nuß; zog den papiernen Kern heraus, und schob ihn, seiner Rolle wie es schien, vergessend, in den Mund. Als er aber sein Versehen merkte, zog er ihn erboßt wieder heraus und warf ihn den Junker zu Füßen. Dieser bückte sich darnach um das edle Werk der Rache an dem armen Faust, triumphirend zu vollenden; aber in demselben Augenblicke saß ihm auch Pizzo schon auf dem Nacken, riß ihm das Barett vom Kopfe, zerfaserte die Federn und warf dann die Reste der zerrissenen Kopfbedeckung dem nebenan stehenden Faust so derb auf die Larve, daß dieser wie durch einen Zauberschlag demaskirt da stand. Nun machte Pizzo seine Ronde von Nacken zu

Nacken, von Bank zu Bank, bis er zuletzt wieder aufs Orchester zurück kam, wo er eine der flackernden Unschlittkerzen aus dem Leuchter riß, und sie so appetitlich durch die Zähne zog, daß der kahle Docht verglimmend zur Erde fiel.

Stauend und befremdet sahen die Ballgäste einander an, und konnten sich nicht verhehlen, daß ihnen die Sache verdächtig vorkäme. Sollte sich der drollige Herr von *** absichtlich etwas exaltirt haben, um seine Rolle natürlicher zu spielen, und in dieser Exaltation zu weit gegangen sein? Oder war das Alles wirklich nur ein gesellschaftliches Späßchen? Sie wagten es sich kaum zu gestehen, daß es, als letzteres, doch nicht ganz ballgerecht sei.

Endlich riß sie der geheimnißvolle Ballgast, im wahren Sinne des Wortes aus ihrem Zweifel, indem er sie nach der Reihe so riß, kratzte, biß und mißhandelte, daß sie blutend und entsetzt einsahen, nicht Herr von ***, der falsche Pizzo, sondern der wahre, leibhafte Pizzo aus der Menagerie sei, durch einen unglücklichen Zufall, in ihre Mitte gerathen. Ein furchtbares Hilfesgeschrei, welches sich bis ins Erdgeschos hinab hörbar machte, erfüllte bei dieser Entdeckung den ganzen Ballsaal. Die Damen verkrochen sich unter die Sitze; einige unbehilfliche Masken, unter diesen die deroutirte Kaffeemühle, der entästete Weihnachtsbaum, die enthülsten Zuckerhüte, und andere retirirten sich unter das Bretergerüste des Orchesters, welches durch den Andrang aus den Angeln gehoben, den Einsturz drohte, und die Männer machten Alles mobil, was sich werfen und schleudern ließ, um den bösen Waldteufel in die oberen Regionen des Saales zu scheuchen. Mit einem Salto mortale setzte dieser vom Orchester auf die Astrallampe, die von der Decke des Saales herabhing, und betrachtete, sich behaglich schaukelnd, die interessanten Gruppierungen zu seinen Füßen.

Indessen war, durch den Lärm aufmerksam gemacht, der Wirth hinaufgeeilt, welchem Heino und der Menagerieinhaber folgten. Zu seinem nicht geringen Entsetzen erkannte Letzterer sogleich die saubere Bestie, aus deren Anwesenheit er sich nun das hastige, athemlose Eintreten des Wärters, von dem wir vorhin sprachen, erklären konnte. Ein gellender Pfiff in die große Heßpeitsche, die er am Gürtel trug, brachte das Thier schnell zum Gehor-

sam zurück. Die Gesellschaft athmete freier, die Versteckten krochen hervor; die Zerkrachten freuten sich, gerächt zu werden, und ein langer Zug strömte dem Bestienbändiger nach, welcher seinen Flüchtling beim Ohre ganz unsanft fortzog. HeinoId suchte ängstlich besorgt nach seiner lieben Bestalin; — aber sie flog ihm freudig und unverfehrt entgegen, und folgte an seinem Arme den Uebrigen, um den Ausgang dieses seltsamen Ballabenteuers mit anzusehen.

Kerle, — rief der Menagerieinhaber wüthend den Wärtern zu, welche am Thore behaglich ihr Pfeifchen schmauchten, — ist das Eure Achtsamkeit! Ich hätte gute Lust, Euch auf eine Nacht zu diesem Wildfange da, in den Käfig zu sperren!

Per Dio! — riefen diese erstaunt, — ist uns die Bestie noch ein Mal durchgegangen? — Haben wir sie doch erst vor einer halben Stunde auf dem Stadtwalde, wohin sie entsprungen war, wieder eingefangen, und so gut verwahrt, daß wir glaubten, sie könne sich nicht regen!

Da seht, wie gut ihr sie verwahrt habt! donnerte der Meister, und begleitete seinen Donner mit ein paar Peitschenblitzen, indem er ihnen den Affen übergab.

Sie zündeten ihre Laternen an, und gingen in die Breterhütte, aus welcher ihnen verworrenes Geheul und Gewinsel, wie das Gestöhne schwer träumender Bestien, entgegenscholl. Der größte Theil der Ballgäste strömte neugierig nach, und auch HeinoId mit seiner Betty mischten sich unter die Schaulustigen.

Alle Wetter! was soll das sein? — rief der Herr der Menagerie, als er mit einer Laterne in der Hand, zum Käfige des Waldteufels trat. — Hier Pizzo, — und da drinnen auch Pizzo? — Kerle, wo habt Ihr diesen Doppelgänger aufgetrieben!

Da ist ja der Kauz, den wir vom Stadtwall hereingeschleppt haben! erwiederten die Wärter. — Noch ist der Kiegel vor, wie wir ihn zugezogen!

Nicht Kauz, — nicht Pizzo! wimmerte es mit kläglicher Stimme im Käfig. — Es ist Herr von ***, der arme maskirte Herr von **, der schon eine halbe Stunde in diesem Kerker, umgeben von den grimmigsten Bestien, auf Erlösung wartet!

Herr von ***? schrie Alles entsezt, aber bald

löste sich das Entsezen in ein unwillkürliches, den armen Verkannten tief kränkendes Gelächter auf, als man den Kiegel wegschob, und den zitternden, vor Furcht, Wuth und Scham fast besinnungslosen Arrestanten heraushob, und ihm die unheilvolle Maske lüftete.

Es war in der That niemand Anderes, als Herr von ***, der Mann des Städtchens, der ein Opfer seiner naturgetreuen Maske geworden war, von der er sich so viel versprochen hatte.

Um bei schon voller Versammlung in den Kreis der Masken einzutreten, und desto effectvoller wirken zu können, hatte er sich, da sämtliche vier Equipagen des Städtchens von den Damen in Anspruch genommen waren, zu Fuß, in seiner Maske vom Hause weggemacht und den kürzeren und unbelauschteren Weg über den Stadtwall eingeschlagen. Unglückseliger Weise bemerkte gerade, als er auf dem Wege war, ein Wärter die Flucht des Waldteufels. Die Furcht vor der Peitsche des Herrn zwang Letzteren zur Verschwiegenheit, weshalb er in aller Eile seine Kameraden holte, um ehe der Herr es merkte, den Affen wieder einzufangen. Sie waren kaum auf den Stadtwall getreten, als Herr v. *** in Pizzos Maske an ihnen vorüberhuschte. Schnell packten sie ihn rückwärts, schlugen ihm ein Bein unter, preßten ihm einen Knebel in den Mund, daß er nicht beiße, und schleppten den Dohnmächtigen, der sich von Mörderhänden ergriffen glaubte, in die Hütte. Hier warfen sie ihn in den leeren Käfig; schoben den Kiegel vor, gaben ihm einige tüchtige Peitschenhiebe, und gingen, ehe der Unglückliche noch die Sprache wieder gefunden, in die Gaststube zurück, um jedem Verdachte zu begegnen.

Der wahre Pizzo, der sich indessen versteckt haben mochte, schlich nun wahrscheinlich spionirend hervor, und gerieth, dem Speisengeruch und der Musik folgend, in den Casinosaal, wo er anfänglich solche Freude und bald darauf solches Entsezen verbreitete.

Der Eindruck, den diese Ballgeschichte in K. und in der ganzen Umgegend hervorbrachte, läßt sich leicht denken, und schwer verargen. Der Name, Herr von ***, war schon am nächsten Morgen aus den Annalen verschwunden, und Pizzo an dessen Stelle gesetzt. Dort geht Pizzo! lachten die

Schulknaben. — Wie Pizzo nicht bei Dir? fragte Fräulein N. neckend, das Fräulein U. — Selbst Frau von Goldlack ward gegen ihren ehemaligen Liebling ungnädiger. — Was Heino und Betty dachten, brauch' ich den Lesern wohl nicht zu verrathen.

Das unselige Opferlamm, oder vielmehr der unselige Opferaffe, nahm nach einigen Tagen Urlaub, und in einem Monate darauf hieß es, daß ihm die Uebersetzung in eine andere Provinz bewilliget worden sei.

So half wirklich der Zufall, der geschäftige Diener der Liebe, auch unserem Adjuncten Heino, durch etwas, worauf er nie seine Hoffnung gebaut hatte, nämlich durch einen Maskenball.

Der Sonderling.

Der Baron von — ow ist ein närrischer Sonderling unsrer Zeit. Von dem ganzen alten Adel hat er vielleicht allein seine gute Lanne und das Geheimniß bewahrt, die Zeit lustig auf seinem Gute — ow in — burg, wo wir im letzten Herbst die Ehre hatten, ihm einen Besuch zu machen, zuzubringen. Man gelangt durch eine lange Allee von Obstbäumen, die so mit Schutt und Dünger und großen Steinen bedeckt ist, daß wir, aus Furcht umzuwerfen, unsern Wagen schon zurückschicken wollten, zum Schloß; indeß zeigte uns ein Bauer eine wohlgehaltene Nebenallee, durch die wir, wie auf einem Teppich, bis zur Einfahrt der Herrschaft hincrollten. Freilich ist diese Einfahrt das Erbärmlichste, was man sehen kann, und man möchte sie lieber für die Pforte irgend einer erbärmlichen Pachtung halten. Es ist eine Mauer von klein gehacktem Stroh, wie man sie da zu Lande gemacht, ein schlecht gefügtes, von jedem Windstoß hin und her gerütteltes Thor, eine stehende Wasserpfütze auf der einen, ein Düngerhaufen auf der andern Seite. Wir hätten uns nie träumen lassen, daß dieß das Hauptthor sei, hätte man es uns nicht bestimmt versichert. Auf der Mauer war eine ungeheure Stocke, deren Draht nach außen hing, und neben dem Rehsfuß las man auf einer Tafel: man bittet leise zu schellen.

Ich war in der That überzeugt, daß die kleinste Erschütterung dieser Maschine ein erschreckliches Geräusch hervorbringen mußte und wollte nicht, daß ein Bedienter sich damit befasse. Leise näherte ich mich, nahm vorsichtig den Draht und zog endlich . . . Nie hat mein Ohr einen gleichen Lärm von Fanfaren, Jagdhörnern, Schellen, Symbeln gehört; ich fiel fast zu Boden. Leute liefen herbei, Hunde bellten, Bediente riefen, und die höllische Musik ging immer fort. Ich war ganz bestürzt, darauf nahmen aber die Leute, welche uns öffneten, keine Rücksicht. Es waren geschmackvoll gekleidete Lakaien in voller Livree. Eben so bemerkte ich, daß diese von Außen so elenden Mauren, im Innern mit einer schönen Steinwand überzogen waren, und daß die Düngerhaufen eine zierliche, sauber bemalte und vortrefflich möblirte Schweizerhütte verdeckte.

Die Ringmauer, welche wir gesehen hatten, umgab die alten Schloßgräben und wir blieben betroffen stehen, als wir sahen, daß wir sie auf einem einzigen langen, höchstens einen halben Fuß breiten Brette überschreiten mußten. Darunter stagnirte ein Wasser, oder vielmehr ein grünlicher, mit dem Moos, das sich in den Sümpfen angehäuft, überzogener Schlamm, der das Herz bei dem bloßen Gedanken da hinein zu fallen, rascher schlagen ließ. Ich wollte in den Augen der Gesellschaft den Hellden spielen, und wagte mich auf die schwankende Brücke, nicht ohne Reue zu empfinden, als ich in der Mitte war, denn der Schweiß rann mir in dicken Strömen herab. Mein Beispiel ermutigte die Uebrigen und man folgte mir allmählich, freilich mit großer Angst, besonders von Seiten der Damen. Als ich mich am andern Ufer zurückwandte, sah ich wie einer der Lakaien, um uns rascher folgen zu können, sich in den Graben stürzte.

„He,“ rief ich ihm zu, „was macht Er da?“ Aber er war schon mitten in dem grünen Morast, und der Schelm sank um keinen Zoll tief ein.

„Man kann also auch darüber gehen?“

„D, gewiß!“ erwiderte er und stampfte aus allen Kräften auf den Boden, der nichts Anderes, als ein schöner, fester Grasplatz war, der sehr künstlich ganz von Sumpfpflanzen überdeckt war.

In demselben Augenblick sahen wir den Baron von — ow herankommen, der uns von fern zurief, und seinen Schlafrock, unter welchem ich seine

Haut durchschimmern zu sehen glaubte, sorgfältig zusammenhielt. Wirklich, wie er lief, wehten die Schöße auseinander, und ich sah eins seiner Beine von oben bis unten. — Mein Gott! dachte ich, wir überraschen ihn, wie er ganz nackt ist. Er deckte sich vorsichtig wieder zu, während er uns anredete, doch brachte uns seine Lage in die größte Verlegenheit, und ich war zwanzig Mal auf dem Punkt einen Vorwand zu erfinden, um ihm Zeit zur Toilette zu geben. Indes schien er dadurch nicht mehr genirt, und war auf alle Weise galant gegen uns.

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten,“ äußerte er nur, „Sie in diesem Aufzuge empfangen zu haben.“ — Bei diesen Worten schlug er seinen Schlafrock ganz auseinander. Wir waren gänzlich aus der Fassung gebracht; indes konnte ich nicht umhin, einen Blick auf ihn zu werfen, denn ich glaubte in diesem Fleischfarbenen das Gewebe eines Stoffes zu erblicken.

„Ich trage diese Tricots des Morgens,“ fügte der Baron hinzu, „es ist doch närrisch, aber ein zartes Rosa ist meine Lieblingsfarbe.“

Während dieses Plauderns zog er eine Dose hervor, die ich betrachtete, da sie mir sehr werthvoll schien, aber kaum hatte er sie geöffnet, so schauderte es mich: sie war mit todtten Spinnen angefüllt. Er nahm eine davon eben so ruhig, als hätte er eine Prise genommen, und verspeiste sie, indem er den Damen mit dem Finger eine schöne Aussicht zeigte. Ich näherte mich voll Schrecken dem Herrn v. B., der mir in's Ohr flüsterte: das ist eine unappetitliche Manie, die er von dem Naturforscher Professor B., mit welchem er sehr befreundet war, angenommen haben wird.

„Wollen Sie etwas Lübecker Chocolate?“ sagte der Baron, indem er mir seine noch immer geöffnete Dose anbot. „Das erfrischt des Morgens den Mund,“ — dabei steckte er eine Spinne in den Mund; ich selbst nahm auch eine und es war in der That nur Chocolate.

Inzwischen gingen wir in dem Park, der sehr schön und weitläufig war, umher. Plötzlich machte ich einen Seitensprung, denn ich stieß an ein Instrument, worauf Wossfalle geschrieben stand. Ich war noch bleich vor Schrecken, als der Baron, sich bei Seite wendend, um seine Schuhschnalle zu

befestigen, Miene machte, sich auf die schreckliche Falle zu setzen.

„Nehmen Sie sich Acht!“ rief ich ihm zu.

„Fürchten Sie Nichts,“ antwortete er, und drückte an die Feder der Falle, die sich plötzlich zu einer Bank zusammenlegte, auf der man sehr bequem sitzen konnte.

Das ist ein vollendetes Original, dachte ich, und lachte über die schelmische Laune und die ernsthafte Miene des alten Herrn, indem ich mir sogleich vornahm, mich über nichts zu wundern. So ging ich um einige Schritte voraus und betrachtete nun die Gegend, als ich plötzlich unter einer Baumgruppe, an der wir vorbeigingen, wie in einer natürlichen Wiege, auf einer Bank von Stein einen jungen Burschen sah, der eine Bäuerin umarmt hielt und von ganzem Herzen, ohne Schlimmes zu vermuthen, mit ihr kostete; ich entfernte mich hastig, auf den Beinen schleichend, und sah bald, daß mehrere Damen das glückliche Paar bemerkten; ihre Mienen waren zum Malen. Sie gingen nur noch mit kleinen Schritten, der Baron aber maschirte ohne Rücksicht darauf zu nehmen, immer vorwärts. Ich war sehr neugierig, was daraus werden würde. Endlich standen die Damen still; der Baron winkte ihnen mit der Hand.

„Sehen Sie nicht,“ sagte Herr v. B., „daß wir diesen Leuten sehr ungelegen dazwischen kommen?“

„Wem denn?“ sagte der Baron mit verwundertem Gesichte.

„Diesen Leuten da,“ sagte Herr v. B., indem er mit dem Finger auf sie zeigte.

„Das sind Statuen,“ sagte der Baron.

„Wie! angekleidete Statuen?“

Gemalte Statuen,“ und näher hinzugehend, gab er dem Bauer eine Ohrfeige; dieser rührte sich nicht. Es waren, wie wir sahen, allerliebste Figuren im ländlichen Kostüm, die sinnreich aufgestellt und so vortrefflich in Del gemalt waren, daß sie selbst ganz in der Nähe das Auge täuschen konnten. Jedermann lachte laut auf, ich kam nicht von meinem Erstaunen zurück und war noch hundert Schritte weit davon in vollem Lachen, als ich unter einer kleinen Gruppe von Cypressen ein Grab von weißem Marmor mit einer Urne sah. Ich fürchtete, meine Fröhlichkeit möchte übel gedeutet werden, da wir uns einem so ernstern Orte, wo man Alles, was die Seele

rühren und traurig stimmen konnte, vereinigt hatte, näherten. Einen Augenblick dachte ich an einen neuen Schwank, aber ich sah mit einfachen Buchstaben auf dem Marmor des Mausoleums die Inschrift: Hier ruht das Liebste, was ich auf der Welt habe. Ich zweifelte nicht mehr, es sei das Grab irgend eines Nahestehenden des Herrn von —ow, und wandte mich mit einem den Umständen angemessenen Gesichte zurück. Die Personen, welche mir folgten, empfanden dasselbe, und zogen aus Achtung die Hüte ab.

„Wenn Sie erlauben,“ sagte der Baron von —ow, „so wollen wir hier etwas ausruhen.“

„Aber,“ sagte eine Dame, „könnten wir nicht einen etwas weniger melancholischen Platz finden!“

„Ich meine nur, weil es Zeit seyn möchte, Ihnen einige Erfrischungen vorsehen zu lassen.“

Der Herr von B. zeigte mit einer Art Scheu auf das Mausoleum.

„Gerade hier,“ erwiderte der närrische Patron.

Er steckte einen kleinen Schlüssel in eine Ecke des Mausoleums; zwei erzene Säulen stützten den marmornen Deckel, und man sah in seinem Innern in vortrefflicher Ordnung einen Truthahn mit Trüffel, zwei vortreffliche Schinken mit Gewürz besteckt, eine superbe Wildpastete mit Rebhühnerköpfen umgeben, eine Auswahl kalten Geflügels und einen unendlichen Vorrath von Torten, Confitüren, Makaronen, Crèmes, Nüssen, Compots, Ananas, Käse, — kurz das seltenste und feinste Desert von der Welt.

Kaum hatte der Baron von —ow dieß Büffet geöffnet, als er den gräßlichsten Schrei ausstieß, den ich je gehört habe. Ich glaubte, er habe sich den Arm gebrochen. Vier große Diener liefen herbei.

„Auf diese Weise muß ich meine Leute rufen,“ sagte er, „denn sonst hören mich die Schlingel nicht.“ Die Diener deckten, und steckten einen Krahn in eine Thränenurne, woraus ein vortrefflicher Champagner floß.

Nachdem man etwas genossen hatte, begann der Himmel zu drohen, und man schlug wieder den Weg nach dem Schloß ein. Wie ich längs dem Gehölze herging, stieß ich auf ein kleines Häuschen von Holz und Leinwand, an dessen Fenstern zierliche Vorhänge herunter gelassen waren. Dieß Gebäude hatte das Aussehen einer verfallnen Hütte, doch ahnte ich wohl, daß sein Inneres prächtig seyn müsse, und ich steckte

den Kopf in eins der kleinen Fenster, um zu sehen, ob man darin nicht warten könne, bis der Regenschauer sich verzogen haben würde.

Ich blieb aber wie versteinert stehen, denn hinter dem Fenster war ein gräßlicher Bär, sich drohend auf die Hintertaken emporrichtend, mit funkelndem Auge und die Klauen ausstreckend, als wollte er mich zerfleischen. Ich fuhr, einen Schrei ausstoßend, zurück.

„Das ist meine Menagerie,“ sagte der alte Baron, und zeigte uns durch das andere Fenster eine Reihe der fremdartigsten und häßlichsten Thiere, Wölfe, Hyänen, Straußen, Tiger und Panther.

„Aber wie!“ rief eine der Damen, „sind sie denn nur von dünnen Tapeten und Latten eingeschlossen?“

Dießmal fand ich den Schmerz etwas zu bunt.

„Wollen Sie eintreten?“ sagte der Amphitryo höflich zu uns.

Nur ein Schrei des Entsetzens wurde gehört.

„Sie sind nur ausgestopft,“ fügte er hinzu.

Er ging voran, wir folgten: es war weiter Nichts, als eine Sammlung, wie man sie in den Museen findet.

„Jetzt will ich Sie,“ sagte der Hausherr, „auf gut Glück in meine Bibliothek führen, um dort einigen Zeitvertreib zu suchen.“ Wir gingen durch eine Reihe sehr prächtiger Zimmer, und kamen dann in eine schmale, wohl erleuchtete Galerie, die mit mehren tausend reichgebundenen Bänden bedeckt, und mit Tischen und Allem, was zur Bequemlichkeit dient, möblirt war. Ich näherte mich einem Bord und las auf's Gerathewohl auf einem prächtig gebundenen Bande in Octav: „Werke des Marquis von Sade.“ Mein Gott! sagte ich zum Herrn von B., wie kann der Baron von —ow ein solches Buch für Jedermann, besonders für Damen stehen lassen. Ich öffnete das Buch, es waren: „Witschel's Morgen- und Abendandachten.“ Auf einem andern las ich: „Geschichte des Trappistenordens.“ Ich öffnete den ungeheuren Band und stieß zufällig auf einen Kapaun mit Triffelsauce, es war nämlich ein Kochbuch.

„Zum Teufel!“ sagte der Herr von B., „man muß daran verzweifeln, von diesem Mann nicht immer angeführt zu werden.“

Inzwischen durchblätterten die Damen auf einem Tisch einen Haufen Mappen und Kupferstiche. Eine von ihnen wollte eine prächtige, in Tuchten

gebundene Sammlung aufschlagen. Ich hinderte sie daran, da ich auf dem Umschlag las: „Hautkrankheiten. Zweiundzwanzig Blätter.“ Aber ich gab sie ihr sofort zurück, da ich eine Sammlung von Portraits und herrlichen englischen Stahlstichen entdeckte.

Man verweilte hier einige Zeit, um diese Curiositäten zu betrachten.

„Wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir unsere Unterhaltung verändern,“ sagte uns der Baron von —ow.

Man ging durch eine große, mit Hirschgeweihen und Jagdtrophäen gezierte Galerie, durch einen à l'antique möblirten Saal, und eine gut beleuchtete Gemäldegallerie. Indem wir in dieß letztere Zimmer traten, sah ich Herrn von B. plötzlich hastig auf die Seite springen; er hatte bemerkt, daß er auf einem werthvollen Gemälde, einer großen Leinwand ging, die auf der Erde ausgebreitet lag, um wahrscheinlich eingerahmt zu werden, und aus Nachlässigkeit liegen geblieben war. Er glaubte ein Loch hineingetreten zu haben, und war in Verzweiflung.

„Bekümmern Sie sich nicht darum,“ sagte der Baron, indem er selbst den Fuß darauf setzte; „das ist absichtlich so gemacht.“ Ich bemerkte darauf, daß das Bild auf den Boden gemalt war, und nicht fortgenommen werden konnte.

Am Ende der Gallerie stand über einer Thür geschrieben: „Arbeitszimmer.“ Hier traten wir in eine Art von Laboratorium, das voll Himmelskugeln, Destillirkolben, electrischen, pneumatischen und electrophorischen Maschinen, Telescopen und anderen gelehrten Apparaten war.

„Sollte es hier etwa seyn,“ sagte der Herr Baron von B., „wo wir uns, wie er beabsichtigte, unterhalten sollen?“

„Frisch!“ rief der Schelm, „lassen Sie uns die Zeit tödten und kleine Spiele spielen.“ Er zog ein Fernrohr auseinander, es war ein Trikotak, er öffnete ein großes Futteral, es enthielt ein Gänsepiel, ein anderes, es war ein Federspiel, kurz alle diese ernsthaften Instrumente waren nur Damenbrette, Schachspiele, Billards, Karten, Würfel, Dominos u. s. w. Man blieb hier und vertrieb sich den ganzen Rest des Vormittags die Zeit auf eine angemessene Weise, bis man uns anzeigte, daß die Suppe servirt sei.

Wir stiegen in den Eßsaal hinunter, wo wir

eine, mit aller erdenklichen Pracht gedeckte Tafel fanden. Da wir aber jetzt die Laune des guten Herrn von —ow kannten, so dachten wir, daß er zum Mahle seine possierlichsten Maschinen aufbewahrt hätte, und wir erwarteten alle Arten von Schelmenstreichen. Man rührte keine Schlüssel ohne Mißtrauen an. Indessen machte der Baron von —ow mit seiner gewöhnlichen Grazie und Heiterkeit die Honneurs. Wir hatten noch nichts Bemerkenswerthes, außer der Vortrefflichkeit der Speisen und der sorgfältigen Bedienung gesehen, obgleich ich mehrmals die verschiedenen Schüsseln und Aufsätze musterte und untersuchte. Endlich bemerkte ich eine mit einer undurchsichtigen Glocke bedeckte Schüssel, die bis jetzt noch Niemand angerührt hatte. Ich theilte dieß Herrn v. B. mit, der meiner Meinung war, das heißt, auch vermuthete, dieß sei noch eine neue Ueberschung. Das Dessert war aufgetragen, und man scherzte freier. Dieser Augenblick wurde gewählt, um dem Baron von —ow alles Schmeichelhafte zu sagen, das wir ihm für seine vortreffliche Bewirthung schuldig waren. Er antwortete mit dem Takt, den wir an ihm kannten; die Damen erschöpften sich im Lobe aller sinnreichen Einfälle, auf die wir hier gestoßen waren. Der alte Baron machte ein verwundertes Gesicht.

„Ich meine,“ sagte eine von den Damen, „alle diese allerliebsten Spässe und hübschen Mystifikationen, die uns so ergötzt haben.“

„Ich weiß nicht,“ sagte der Baron, „ob Sie sich über einen meiner Leute zu beklagen haben, und ob mir mein Eifer Sie würdig zu empfangen so mißglückt ist, daß Sie Recht haben sollten, ihn für Mystifikation zu halten, aber auf jeden Fall bitte ich um die äußerste Nachsicht für einen armen Landmann, der“

„Durchaus nicht, Herr Baron,“ entgegnete die Dame, „ich meine nur, daß Sie alle möglichen, sinnreichen Mittel gefunden haben müssen, sich zu amüsiren, um auf Ihren Gütern Ihre gute Laune zu behalten.“

„Ich weiß in der That gar nicht einmal, ob ich mich gut unterhalte,“ sagte der alte Baron. Ich habe mich hierher zurückgezogen, weil mir das, was da draußen vorgeht, nicht mehr gefällt. Hier bin ich Herr, hier folge ich meinen Launen und alten Gewohnheiten, die seit länger als hundert

Jahren vom Vater auf Sohn fortgeerbt sind, ohne darnach zu fragen, was man darüber spricht. Seit zwanzig Jahren habe ich keinen Fuß in die Welt hinausgesetzt, zu meiner Zeit war man mindestens vergnügter darin. Die Leute haben das Lachen verlernt, wie mir scheint, hier habe ich nicht viel Vergnügen, indeß glaube ich doch ebensoviel, wie die Leute draußen."

Die Unterhaltung schien unterbrochen, ich verlor aber die Schüssel immer nicht aus den Augen; man hatte sie noch nicht berührt, und die Tafel wurde nachgerade abgeräumt, ohne daß ein Bediente die Hand daran gelegt hätte. Herr von B. theilte meine Bemerkung seinen Nachbarn mit, und ich sah, wie sich fast die ganze Gesellschaft mit dieser geheimnißvollen Schüssel beschäftigte.

"Ich hätte nie gedacht," sagte Herr von B., "daß die Mahlzeit ohne anderes Wunder vorübergehen würde, als die Trefflichkeit der Küche und den ausgezeichneten Geschmack in der Anordnung."

Die Gesellschaft lachte.

"Geduld!" sagte einer der Gäste, indem er die fragliche Schüssel lorgnete.

Der alte Baron schien es nicht gehört zu haben. Einen Augenblick nachher, als man eben von etwas Anderem sprach, rief er einen Bedienten und sprach leise mit ihm; dieser ging erst hierhin und dorthin, und setzt dann, als geschähe es ohne Befehl, die Schüssel an das andere Ende der Tafel.

"Ich mache mir einen Spaß daraus, alles Dessert zu kosten," sagte Herr von B., "ich habe diese üble Gewohnheit noch von meinen Kinderjahren her. Wollen Sie mir diese Glocke wohl reichen?"

"Karl," sagte der alte Baron, "reiche die Glockenschüssel dem Herrn Baron."

Der Diener eilte herbei, nahm die Schüssel und setzte sie, da er von einem seiner Kameraden abgerufen wurde, an's andere Ende der Tafel. Ich bemerkte dieß Manöuvre, und ich glaubte, Alle merkten es, der alte Baron unterhielt sich über Gärtnererei, und wir Alle waren sehr ungeduldig. Endlich verlangte Herr von B., ohne den Muth zu verlieren, die Schüssel zum zweiten Male. Der alte Baron wiederholte zerstreut seinen Befehl, und man setzte sie nun endlich vor uns hin. Herr von B. stuzte etwas, da er sich beim Wort gehalten

sah, und indem er sie vor sich herumschob, sagte er mir: "Öffnen Sie sie."

"Ich will sie nicht zuerst anrühren," entgegnete ich lächelnd, "ich denke, Sie haben sie verlangt."

"Wollen Sie nicht so gütig seyn?" sagte Herr von B. zu seinem Nachbar links.

"Nach Ihnen," erwiderte dieser.

"Nein," sprach endlich Herr von B., "ich habe mich besonnen."

"Machen Sie doch nicht so viele Umstände," unterbrach der alte Baron das Gespräch, und indem er die Schüssel zu sich rückte, hob er die Glocke ab und entfernte eine Serviette, welche das darin Enthaltene verdeckte.

"Es sind nur Kastanien," fügte er hinzu, "die ich bedecken lasse, weil ein Rechaud ihnen schadet" — er nahm hierauf eine und aß sie.

"Sie sind in der That sehr gut," sagte er, "ebgleich noch ganz frühzeitig. Ist's vielleicht nun gefällig?"

Er lächelte, indem er dieß sagte, ohne daß man jedoch daraus hätte abnehmen können, daß die Verlegenheit seiner Gäste ihm als etwas Ungewöhnliches erschienen wäre.

Der alte Sonderling!

Deutsche Sagen.

Die weiße Jungfrau am Riepen bei Hameln.

Im Riepen bei Hameln hält sich eine weiße Jungfrau auf. Wenn man von Hameln aus die Wasserbrücke überschreitet, so sieht man den Riepen vor sich liegen. Er erhebt sich hoch und waldig, ein mächtig Gebirg, kräftig und ernst in die Lüfte empor. Das Volk hat die weiße Jungfrau in dem Walde des Riepen oft gesehen, und erzählt von ihr, daß sie im Besitze schöner und herrlicher Schätze sei. Manche haben sie erblickt, wie sie ein Bund Schlüssel in der Hand hält und langsam und mit trauernder Miene unter den Bäumen des Waldes nach einer Einsenkung, Bürener Loch genannt, hingewandert ist. Sie hat ein blasses, aber schönes Antlitz, ihr Auge ist groß, aber in ihm schwimmen

Schmerz und Trauer; lange, dunkle Haare umfließen die bleichen Wangen, ein weißes, weithin schimmerndes Gewand umschließt die zarten, schlanken Glieder. An jener Einsenkung im Walde pflegt sie sich aufzuhalten, da sitzt sie im Rasen, hält die Schlüssel in der Hand, und sinnt und seufzt schmerzlich. Sie zeigt sich oft in der Nacht. Wann die Sterne über dem Riepen funkeln, wann die Weser weithin durch die stille Nacht rauscht, wann der Mond wie mit schmerzlichen Blicken auf den verfallenden, einst so schönen Münster zu Hameln herniedersehaut, dann seufzt die Jungfrau in tiefem Schmerze; in ihren Augen, die sehnsüchtig nach dem Münster hinblicken, schimmern blinkende Thränen, sie streckt ihre Arme aus nach dem Münster, sie seufzt wieder, und leise, leise seufzen die Bäume mit ihr. Aber im Rasen rings um die Jungfrau blitzt es wie Gold und Edelgestein, ein herrlicher Schatz liegt um sie herum ausgebreitet, wem wird er wohl zu Theil werden? Die Leute erzählen von der Jungfrau: Sie hat einst, als der Münster noch herrlich und in voller Pracht da stand, als seine Glocken noch freudig klangen, in ihm süß im Grabe geschlummert. Als er aber durch Zerstörung verunheiligt wurde, als seine Pracht dahin sank, da ist die Jungfrau mit Schmerz in ihrem Grabe erwacht, hat es verlassen, und hat den Riepen zu ihrem Aufenthalte gewählt. Drin weilt sie nun, und fühlt eine ewige Sehnsucht nach ihrem Grabe im Münster. Man sieht sie immer, mag es nun eine milde Nacht sein, oder mag der Sturm in den Bäumen brausen, und der Rabe sein nächtliches, heiseres Lied krächzen. Sie trägt die Schlüssel, und blickt mit den großen Augen sehnsüchtig nach dem dahinsinkenden Münster. Wann aber dieser wieder emporblüht in Verjüngung und Pracht, wann in seinen Räumen die feierlichen Orgelklänge wieder erhalten, wann seine Glocken freudig die Dstern desselben verkünden, und wann sein Thurmknopf leuchtend glüht unter dem blauen Himmel, dann wird — der, welcher solches bewirkt hat, den herrlichen Schatz der Jungfrau erhalten. Und die Jungfrau? Die wird dann nimmer wieder im Riepen erblickt werden, die schläft dann wieder ruhig und süß im stillen Grabe!

Hackelberg, der wilde Jäger.

Die Sage von Hackelberg, dem wilden Jäger, ist allgemein bekannt. Zur Vervollständigung dessen, was über ihn erzählt wird, kann auch das Folgende dienen, was die Bauern in Herzen (Königreich Hannover) über ihn berichten.

Zwei Bauernbursche hüteten an einem kühlen Herbstabende ihre Pferde unter dem Ahorn (einem Gehölze.) Sie hatten sich an eine Haselstaudehecke gelagert, ein lustiges Hirtenfeuer zubereitet, und erzählten sich dies und das. Es wurde immer später und später. Der Wind zog kühler einher, lustiger flammte das Feuer auf. Die Pferde graseten in der Nähe der Burschen. Plötzlich spitzten diese die Ohren, und die Pferde drängten sich mehr dem Feuer zu. „Horch!“ sagte der eine Bursch zum andern, „ich glaube, der Hackelberg hat seine Jagd begonnen, er kommt von den Lippeschen Wäldern her, und wird bald über dem Ahorn in unserer Nähe sein. Hörst du, wie seine Hunde kliffen und klaffen, jiff, jaff?“ — „Sei nur still, flüstert der andre, wir wollen dem Hackelberg gewähren lassen.“ — Das Getöse des wilden Jägers kommt immer näher, nun ist es über dem Ahorn, ein wildes Rufen, ein wüthendes Gebell der Hunde, kliff, klaff. Die Bursche hören das eine Zeit lang mit Grauen und Schweigen an. Der Muthwille erwacht jedoch bei dem Einen sehr stark, und er ruft: Ho, ho, toho, kliff, klaff, jiff, jaff. Der Andre stoßt seinen Gefährten an, und bedeutet ihm zu schweigen; doch der läßt sich nicht stören. Nun, denkt der Andere, du bist auch eben so muthig. Auch er fängt an zu rufen. Der Himmel wird immer düstrier, und der Wind rauscht heftiger. Der wilde Hackelberg scheint nach Herzenslust zu jagen, die Bursche rufen immer lauter und dreister, und lassen dabei ihr Feuer immer heller aufflackern. Wohl eine Stunde lang haben sie mit wahrer Lust gerufen: Toho, Horrido, jiff, jaff, kliff, klaff! aus allen Leibeskräften, was sie können. Auf einmal wird's ihnen aber ganz unheimlich, sie verstummen, es zieht dicht über ihren Köpfen hin. Eine Stimme, so gewaltig wie der Donner, — es mußte Hackelberg selbst sein — ruft ihnen zu: „Habt ihr mit jagen geholfen, so müßt ihr auch mit freffen,“ und nun fliegt eine große, blutige Pferdekeule in das flammende Feuer, daß die Kohlen und Brände

weit umher stieben. Die Bursche aber haben sich in Todesangst in das Haselgesträuch verkrochen, daselbst bis an den hellen Morgen gelegen, dann erst die scheu gewordenen Pferde wieder zusammengeführt, und sind verstört und traurig zu Hause angekommen. — Seit jener Zeit hüten die Bauern-

bursche ihre Pferde wohl noch unter dem Ahorn, aber sie lassen den Hackelberg, wenn er aus den Lippeschen Wäldern herangezogen kommt, ungeschoren und allein jagen, denn sie meinen noch immer, er werde ihnen sonst wieder eine blutige Pferdekeule in's Feuer werfen.

Das Abendlauten.

Es schallt des Tages süßer Sterbeton
Im stillen Thale, und am Himmelszelt
Aufknospen sanfte Sternenblumen schon
Und lächeln Ruhe zu der müden Welt.

Von bunter Wimper läßt den Tropfen Thau
Die Blüthe sacht wie eine Thräne fallen,
Wenn feierlich hin über Wald und Au'
Der Abendglocke helle Klänge wallen.

O Sehnsucht, Wonne dringt aus diesen Tönen,
Die sich balsamisch in das Herz ergießt —
So muß wohl einst ihr Glockenzug ertönen,
Wenn sich die Himmelschür dem Geist erschließt.

Als mich Gesang aus schönem Frauenmunde
Einst auf den Himmelsleitern der Accorde
Emporhob in begeisterungsvoller Stunde,
So sprach ich selig still zu mir die Worte:

„Ihr Lied ist Engelruf an dunkler Gruft,
Zur Auferstehung Todte mächtig rührend;
Ihr Lied ist Glockenton in Abendluft,
Den Wandrer heimwärts in die Hütte führend.“ —

Wenn mit des Lebens Kraft einst ausgeglüht,
O möcht' es kommen, daß im süßen Klagen,
Wie einer Abendglocke letztes Lied
In meiner Brust das Herz auch ausgeschlagen.
Gustav Bernhard.

Am Sommerabend.

Blätter flüstern leis und lose,
Lüste wehen sanft und warm,
Um des Mondes weiße Rose
Buhlt der Sterne Bienenschwarm.

Holde Zitherklänge dringen
Durch die laue Nacht daher,
Grüße mögen sie wohl bringen
Eines Herzens, liebeschwer.

Glühnde Würmchen fliehn und tauchen
Dann ins Blumenhaupt zu Bett,
Und die Nachtviolen Hauchen
Träumerisch ein still Gebet.

Und mir selber naht der Schlummer,
Denkend der Geliebten schön,
Streif' ich ab des Tages Kummer,
Freu' mich, sie im Traum zu sehn.

Und ich wünsch' ihr: wenn zur Quelle,
Wenn zum Spiegel schaut sie hin,
Sehe stets sie froh und helle
Eine Glückliche darin.

Gustav Bernhard.

F e u i l l e t o n .

Lord Byron in Pisa. In Pisa stand Lord Byron sehr spät auf, weil er stets in der Nacht arbeitete, und von Mitternacht bis früh drei Uhr G.ld in seiner poetischen Münzstätte schlug, wie er sich selbst ausdrückte. Seine Verse waren bekanntlich so gut wie Wechsel, zahlbar nach Sicht

in London. Er pflegte sein Dichterfeuer durch starke Getränke zu entzünden, sagt man, aber auch der Anblick des schönen Sternenhimmels konnte wohl seinen Genius wecken. Zwischen elf und zwölf Uhr nahm er sein Frühstück, das aber immer höchst einfach war, weil, wie er sagte, der Genuß von Fleisch-

speisen wild mache, eigentlich aber wohl, weil er trotz seines lahmen Fußes sehr eitel war und dick zu werden fürchtete. Nach diesem Frühstücke machte er mit einigen englischen Freunden einen Spazierritt in der Umgegend und sie vergnügten sich dabei dadurch, daß sie mit Pistolen nach in die Luft geworfenen kleinen Silbermünzen schossen. Byron fehlte selten das Ziel. Gegen Abend kehrte die Gesellschaft zurück und der Dichter hielt sein Mittagessen zwischen sieben und acht Uhr. Seine Abende verbrachte er bei der Guiccioli. Um elf Uhr kehrte er in seine Wohnung zurück und begann seine nächtliche Arbeit. Er sah wenig Gesellschaft bei sich und trieb die aristokratische Verachtung bis zur äußersten Grenze, was ihn jedoch nicht hinderte die liberalsten Meinungen zu hegen und auf eine freundliche Einladung des Großherzogs von Toscana mit den rauhen demokratischen Worten zu antworten: „ich liebe die Könige nicht!“ —

Ein Geschenk für Haydn. Ein Strumpffabrikant in London, William Gardiner, ein großer Musikfreund und Verehrer Haydns, schickte demselben einst aus seiner Fabrik ein halbes Duzend baumwollene Strümpfe, in welchen die Melodie: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ und einige andere bekannte haydnische Melodien eingewirkt waren. Der Absender erhielt jedoch keine Antwort darauf und er fürchtete, weil damals (1804) der Krieg wüthete, das Geschenk möge nicht in Haydns Hände gekommen sein.

Anekdoten von Beethoven. Beethoven konnte sich nie den Erfordernissen der Etikette unterwerfen. Der Fürst Lichnowski hatte ihn in seinen Schutz genommen, als er sich in sehr bedrängten Verhältnissen befand. Außer 600 Gulden des Jahres gab ihm der Fürst freie Wohnung und einen Platz an seiner Tafel. Beethoven nahm das Anerbieten an, aber die Regelmäßigkeit wurde ihm bald zur Last. „Was!“ sagte er zu einigen Freunden, „ich soll alle Tage um 4 Uhr zu Hause sein, mich rasiren und ankleiden! Nein, es ist unerträglich!“ Und er erschien nicht mehr an der fürstlichen Tafel.

Beethoven erschien öfters in den Salons des Erzherzogs Rudolph, aber auch hier peinigte ihn die Etikette. Man machte ihn fortwährend auf Verstöße aufmerksam, aber vergebens; endlich wendete er sich an den Großherzog selbst, sagte ihm, daß er sich in die Etikette unmöglich fügen könne und bat, ihn von der Beobachtung derselben zu entbinden. Der Erzherzog lächelte und befahl, Beethoven gewähren zu lassen, wie es ihm gut dünke. Und dem großen Künstler war es nun, als sei ihm eine gewaltige Last abgenommen.

Beethoven wurde immer höchst unwillig, wenn er nicht schnell bedient wurde. Deshalb hatte der Fürst Lichnowski, als Beethoven bei ihm wohnte, seinen Leuten gesagt, sobald sie seine und Beethovens Klingel zu gleicher Zeit hörten, solle der Componist zuerst bedient werden. Beethoven merkt dies aber kaum, als er sich selbst einen Bedienten nahm.

Von einem Grafen erhielt er für die Dedication eines Werkes ein herrliches Pferd, und er ritt es eine Zeit lang; bald aber vergaß er sein Pferd ganz und gar, und sein Bedienter war so überzeugt, sein Herr denke nicht mehr daran, daß er es für seine eigene Rechnung vermietete. Erst als er ihm einmal die Rechnung für Heu, ic. brachte, erinnerte sich Beethoven des Pferdes und verkaufte es.

Er hatte in keiner Wohnung Ruhe; kaum war er in eine eingezogen, als ihm etwas darin mißfiel. Einmal hatte er nicht weniger als 4 Wohnungen auf einmal.

In Allem, was seine Musik nicht betraf, war er höchst ungeschickt; er konnte kaum etwas in die Hand nehmen, ohne es fallen zu lassen und zu zerbrechen. Wehe denen, welche ihm Meubles vermieteten; dieselben wurden sicherlich verdorben, zerbrochen und beschmutzt. Er rasirte sich selbst, aber man sah es auch an seinem zerfetzten Gesichte. Ries behauptet sogar, er habe es nie dahin bringen können, beim Tanzen Tact zu halten.

Quacksalber in Spanien. Die Spanier nennen die Quacksalber matasanos, was wörtlich „Gesundemörder“ heißt.

Lamartine erzählte einst seinen Collegen über die Art seines Arbeitens Folgendes: „Wenn ich mich in Saint Pont befinde, gehe ich in meinem Parke spaziren oder reite in der Umgegend umher. In der Tasche habe ich immer Papierstückchen und einen Bleistift. Ich denke nach, nehme ein Stück Papier aus der Tasche, auf das ich einige Verse schreibe, dann ein anderes und so fort. Komme ich nach Hause, so werfe ich alle Papierstücke auf den Schreibtisch meines Sekretairs, eines sehr geschickten jungen Mannes. Er schreibt Alles ab, arrangirt die Bruchstücke und theilt sie ab und so entsteht ein Gedicht. Ich schicke es darauf zu dem Buchhändler Gosselin, der mir 40000 Fres giebt und das Gedicht druckt. — Ich habe niemals den „Fall eines Engels“ gelesen; meine Frau aber wollte mich bereden, es auch zu thun. Ich werde es auch thun, sobald ich Muße habe.“

Dante und der Schmied. Dante — der unsterbliche Dante — ging eines Tages in Florenz an der Werkstätte eines Schmiedes vorüber, als derselbe eben Eisen auf dem Amboss bearbeitete, und dabei einige Strophen aus Dantes Gesängen

so verstümmelt vor sich hin schrie, daß der zufällig zuhörende Dichter hierüber im Innersten empört ward. Unverzüglich trat Dante bei dem Schmiede ein, und warf die reichlich vorhandenen Werkzeuge und Arbeiten dergestalt nach allen Seiten herum, daß der hinzueilende Schmied mit drohender Geberde fragte: was er da mache? „Was machst denn Du da?“ entgegnete Dante ruhig. „Ich treibe hier mein Handwerk, und Ihr verderbt mirs.“ „Verdirbst Du mir nichts?“ „Ich Euch?“ „Ja Du mir; ich bin Dante, Du singst mein Gedicht anders als ich's schrieb, und verdirbst mir also auch.“ Kergerlich ging der Schmied wieder an seine Arbeit, sang von Tristano und Lancelotto, von Dante aber nichts mehr.

Lavater. Als Wilberforce in der Schweiz reiste, besuchte er auch den Physiognomen Lavater. Dieser äußerte, die Engländer zeichneten sich zumeist durch glatten Vorderkopf und scharfgezeichnete Augenbrauen aus. Ein anderes Mal kam er auf Offenbarungen zu sprechen und erzählte auch Folgendes. „Ich war einst Säckelmeister einer milden Stiftung und hatte deren Gelder in Verwahrung. Da kam ein Freund zu mir und bat mich um eine bestimmte Summe; bekomme er sie nicht, so sei er morgen bankrott. „Ich würde Ihnen das Geld gern geben, aber ich habe es nicht.“ — „Sie haben die Stiftungsgelder in Verwahrung;“ entgegnete er mir; „vertrauen Sie mir das Geld an, ich zahle es wieder, ehe Sie Rechnung ablegen müssen; retten Sie mich vom Untergange!“ Ich that ihm endlich, wiewohl ungern und mit Widerstreben, seinen Willen. Wie ich voraus gesehen hatte, so kam es: er war nicht im Stande zu zahlen, als der bestimmte Tag kam, und doch mußte ich Rechnung ablegen. Ich betete inständig zu Gott, er möge mir einen Weg zeigen und Mittel an die Hand geben, damit ich aus dieser schwierigen Lage erlöst würde. Ich erhob mich dann von meinen Knien und begann in meiner Betäubung alle Schubladen zu durchsuchen und zusammenzuraffen, was ich besaß. Da fiel plötzlich mein Blick auf ein kleines Papier, das ich gar nicht kannte; ich nahm es in die Hand, es war Geld darin; ich mache es auf, und siehe ich finde grade die Summe, welche ich nöthig hatte, um richtige Rechnung ablegen zu können. Wie es aber dahin gekommen, ist mir bis auf den heutigen Tag ein Geheimniß geblieben.“

Der König Karl II. von England verdankte seine Krone den Diensten, welche ihn mehrere seiner Unterthanen geleistet hatten, worunter auch Mylord Shewsbury gehörte. Der König schien aber, wie es so oft zu geschehen pflegt, diese für ihn so selbigerreichen Dienstleistungen rein vergessen zu haben und that nichts für Shewsbury. Als dieser

eines Tages beim Könige war, meldete man die Deputirten von Schottland an; der König des Ueberlaufens der Art längst müde, sagte zu Shewsbury: „Wissen Sie was, machen Sie heute einmal den König und ich will Ihre Rolle übernehmen.“ Shewsbury ging den Vorschlag ein, und hielt folgende Anrede an die Deputirten: „Wundern Sie sich nicht, meine Herren, daß ich noch nichts für Sie gethan habe; hier (er zeigte dabei auf den König) ist Mylord Shewsbury, dem ich meine Krone verdanke, und ich habe ihm bis diese Stunde noch nicht das geringste Zeichen meiner Erkenntlichkeit gegeben.“

Neue Art von Betrug. Der Herr M. von L. hat das doppelte Unglück, die schönste Frau von Paris zu besitzen und eifersüchtig zu sein. Ein Freund von ihm, eifersüchtige Männer haben immer theilnehmende Freunde, schafft ihm einen gewandten Agenten, der die geheimsten Schritte der Frau beobachten soll. Für jeden — Freund von Madame, den er entdeckt, werden ihm von M. L. 100 Fr. zugesichert. Drei Tage darauf kommt die Spürnase zum unglücklichen Ehemann ganz freudestrahlend, hält die Hand hin und bittet sich 100 Fr. aus. Herr L. zahlt, und erfährt einen Namen. „Ich weiß noch einen“ fährt der Agent fort, und hält die Hand hin; der vor Wuth zitternde Ehemann zahlt in einem fort, und notirt nach und nach 12 Namen. Er hat an einem Duzend genug, und rennt mit der Liste zu seiner Frau, um sie mit dem Namenregister nieder zu donnern. Mad. L. lacht ihm ins Gesicht, und beweist ihm mit leichter Mühe, daß er mystificirt sei. Die Wuth des Herrn von L. sucht nun einen anderen Ausweg, und er begeht die Indiscretion, und verklagt den Agenten als Betrüger. Der Agent verlangt nun 20,000 Fr., wenn er nicht zu seiner Rechtfertigung den Beweis für die Richtigkeit seiner Angaben vor dem Gerichte führen soll. Herr v. L. ist in Verzweiflung, geprellt ist er auf jeden Fall, aber von wem? Dies Fragezeichen ist die Schlange, die an seiner Ruhe nagt. Läßt er es auf den Prozeß ankommen, so erfährt die Welt daß er entweder ein — oder ein eifersüchtiger Esel ist; zahlt er die 20 Tausend Franken, so kann er möglicherweise für Beides zugleich gelten. Ueber das, wozu Hr. L. sich endlich entschließen wird, stellt man in den Pariser Salons bereits Wetten an.

Ein seltsames Leichengefolge. In der Rue du Faubourg St. Denis sah man mit einem Gemisch von Bestremdung und Rührung einen Sarg daherkommen, welchem Niemand anderes folgte, als — ein stattlicher Pudel. Gesenkten Kopfes ging das arme treue Thier Schritt vor Schritt hinter dem Sarge her, und legte sich, als dieser in die Erde

versenkt worden war, in stummer Trauer auf dem Grabe nieder. Der verstorbene war ein junger Baueremann, welcher mit einer Ladung Getreide und diesem Hunde nach Paris gekommen, an der Barriere aber vom Schlagflusse getroffen worden war.

Auf einem Gemälde von dem berühmten Holbein, das früher auf Schloß Ambras sich befand (wir wissen nicht, wo es jetzt ist), sah man die Anbetung des Christkinds durch die Weisen aus Morgenland, auf welchem das Christkind ein Pater-noster in der Hand hielt, die heiligen drei Könige aber sämmtlich mit den Orden des goldenen Bliesses geziert waren.

Der freigebige Glockengießer. Einer sagan-schen Handschrift zufolge lebte im funfzehnten Jahrhundert zu Sagan ein Glockengießer, der unermesslich reich war. Einst bat er seinen Landesherrn, Herzog Albrecht zu Sachsen, zu Gaste, und setzte ihm zum Dessert eine Schüssel mit ungarischen Ducaten vor, womit er dem Herzog ein willkommenes Geschenk machte. — Bald darauf starb er, und seine Wittve — starb im Spital.

Falsche Neger. Auf der Insel Kuba ist eine sehr sonderbare Betrügerei verübt worden. Ein Amerikaner kam mit einer Ladung von 600 Neger dort an, die er leicht absetzte; aber drei Wochen nachher verschwanden diese Neger in einer Nacht von den verschiedenen Pflanzungen, ohne daß man einen wieder einfangen konnte. Den folgenden Tag nahm man eine große Bewegung im Hafen wahr; 600 Europäer gingen an Bord des Schiffes, welches die Neger überbracht hatte und nach Jamaika abfahren wollte. Man stellte eine Untersuchung bei den Kolonien an, welche die Neger gekauft hatten; von ihnen erfuhr man, daß diese in den letzten Tagen vor ihrer Flucht in Folge einer Krankheit stellenweise weiß geworden seien. Ein Apotheker hat erklärt, daß er für den Kapitän des abgeseelten Schiffes eine große Menge salpetersaures Silber bereitet habe. Es ist daher wahrscheinlich, daß der Kapitän auf dem Schiffe seine Ladung von neuen schwärzt und sie von Insel zu Insel verkauft. Die falschen Neger waren eine Gesellschaft von Bagabunden aus allen Ländern, die der Kapitän in den Hafen von Nordamerika aufgesehen hatte.

A n z e i g e n.

Allen Damen von Bildung und Geschmaek können nachstehende, wahrhaft feine Toiletten-Gegenstände auf's Angelegentlichste empfohlen werden:

Dr. Edw. Johnson's aromatische Mund-Essenz, von höchst angenehm erfrischendem, ganz reinem Geschmaek — anerkanntes Mittel wider unangenehmen Geruch aus dem Munde; auch sehr empfehlenswerth bei eingesezten Zähnen. — Das Fläschen mit Gebrauchsanweisung kostet 20 Sgr. Preuß. Cour. franco.

Orientalische Schönheits-Pastillen, nach einem persischen Recept vom Berggrath Dr. Hoffmann bereitet, sind unbezweifelt das vorzüglichste Mittel zur Erlangung oder Beförderung eines tadellosen Teints, welcher dadurch ganz zuverlässig erzielt wird, ohne der Haut im Geringsten zu schaden. — Die Schachtel nebst Gebrauchsanweisung kostet 1 Thlr. Preuß. franco.

India-Extract gegen Sommerprokfen. Dieß untrügliche Mittel vertilgt sicher diese häßlichen Flecken, von welchen in der Regel gerade diejenigen Damen verunziert werden, die den feinsten Teint haben; es ist durchaus unschädlich und seit einer langen Reihe von Jahren bewährt. — Das Fläschen kostet mit Gebrauchsanweisung 2 Thlr. Preuß. Cour. franco.

Darüber, daß alle diese Mittel keine schädlichen Bestandtheile enthalten, sind Zeugnisse des berühmten Chemikers, Professor Dr. Artus in Jena, beigegeben. — Diese Mittel sind einzig und allein zu beziehen von Dr. Ferd. Jansen in Weimar.

Das berühmte

und in ganz Sachsen genügend bekannte

Kummerfeldsche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von Hrn. Dr. Ferd. Jansen in Weimar.

Bei W. Hanemann in Rastatt ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

„Der neue Faust“

von

Tertullian Faber.

Preis: 48 Kr. oder 15 Sgr.

Dieses außerordentliche Werk ist durch seine erhabene Einfachheit, Gedankenfülle und Tiefe eine in ihrer Art einzige Zierde der deutschen Literatur. Jeder glaubt erstaunt, er sei vorzugsweise darin gezeichnet mit Allem, was er gelobt, geliebt, gestritten und gebacht. Daher auch das allgemeine Interesse, mit welchem diese Schrift aufgenommen wird.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Robert Frieße's Separat-Conte in Leipzig.